

Austriisches Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N 36. 1885.

Wie man Privatsekretär wird.

Novelle von E. Köppler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich riß dem Regierungsrath die Geduld. Er setzte sich in gewisser Entfernung von der Freifrau nieder und begann:

„Sie haben mir nur wenige Minuten Gehör in Aussicht gestellt, Excellenz, so muß ich mich also beeilen, sofort den Kern meines Anliegen zu berühren. Er betrifft die heiligsten und dringendsten Wünsche unserer beiden Herzen. Konstanze wird Ihnen gesagt haben, daß wir einander lieb haben, ewig, unverbrüchlich —“

Die Freifrau hütelte in ihr Spitzenbüschel.

„Ich war davon unterrichtet, Excellenz, daß Ihre Mutterliebe der einzigen Tochter ein möglichst glänzendes Loos sichern wollte. Diesem mir begreiflichen Wunsche kam ich entgegen, indem ich geduldig wartete, bis ich die Stellung als Regierungsraths innehatte. Ist mein Adel auch jung gegen den Ihren, mein Vermögen nach Ihren Anschauungen vielleicht nur mäßig, Excellenz, so wird die tiefe Zuneigung, welche ich für Ihr Kind empfinde, Sie doch für den Mangel an äußerlichen Vorzügen entschädigen!“

„Der Mangel dieser kleinen äußerlichen Vorzüge kann doch zuweilen recht unangenehm berühren,“ lispelte die Baronin spitz wie die Brillantnadel ihres Spitzensichels.

„Den nicht, Excellenz, der aufrichtig liebt! Seien Sie versichert, daß Konstanze sich nie nach Dingen zurücksehnen wird, die mit dem wahren Glück des Lebens nichts gemein haben!“

„Wir wollen da doch lieber fürsorglich handeln und die Baroness nicht vor eine solche Prüfung stellen,“ lächelte die Oberhofmeisterin sehr artig.

Der Regierungsrath entfarbte sich. „Das heißt, Excellenz, Sie weisen meine Werbung zurück. So mag Konstanze wählen und entscheiden, ob sie an des Geliebten Seite mit dem zufrieden und froh sein kann, was er ihr zu bieten vermag!“

„Sehr richtig, Herr Regierungsrath,“ jagte die Freifrau wieder lächelnd. „Nur daß an der Tochter Statt die Mütter solche Fragen zu beantworten pflegen — in des Kindes Interesse. Ich weiß nicht, ob diese Sitte Ihren Kreisen fremd ist, Herr Regierungsrath?“

„Ja, Excellenz! Weil man es dort für Sünde halten würde, einem armen, hilflosen Mädchen ohne Noth Thränen zu erpressen,“ sagte Herbert, sich erhebend.

Die Oberhofmeisterin zuckte die Achseln.

Er war dicht zu ihr getreten, so daß sein Fuß die perlgraue Seide ihrer Robe beinahe berührte. „Excellenz, lassen Sie die Maske der Zurückhaltung schwinden, sie ist meiner Offenherzigkeit gegenüber nicht wohl angebracht! Wenn ich Ihnen meine Liebe zu Konstanze eingeständ, so verdient dieses Bekenntniß wenigstens gleiche Aufrichtigkeit. Weshalb wollen Sie unsere Liebe nicht zum schönsten Bunde segnen? Ist es Antipathie, welche Sie gegen meine Person empfinden? Trauen Sie meinen Schwüren nicht, denen doch Gräfin Ursula vollen Glauben schenkte? Ich kann nicht annehmen, daß Sie dem Schemen eines volltönderen Namens meine Empfindungen nachsehen!“

„Nachsehen? O, weshalb nachsehen?“ Die Stimme der Baronin erhob sich nicht einen Moment über die Monotonie der Konvenienz. „Ich setze sie einfach — gar nicht in Rechnung! Die Hand meiner Tochter Konstanze ist bereits verlagert an einen Hofmann, einen Cavalier, der unseren Wünschen vollkommen entspricht, und der auch, wie Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin, wie ich nebst meinem Gemahl versichert sind, das Glück Konstanzens begründen wird!“

„Sie wollten Ihre Tochter zwingen, meine Geliebte wollten Sie zwingen, einem anderen Manne anzuhängen, als den sie liebt, dem sie sich freiwillig hingibt? Das wollten Sie, Excellenz? Das könnten Sie?“ rief Herbert außer sich.

„Meine Kopfnerven sind gerade heute recht sehr angegriffen,“ lispelte die Oberhofmeisterin, ein Riechflacon an die Nase haltend.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn mein Schmerz diese Indisposition vermehrt, aber mir stockt das Herzblut vor Entsetzen über eine solche tyrannische Willkür! Geben Sie mir Konstanze zum Weibe,“ sagte er nach einer Pause mit fast flehender Eindringlichkeit, die aber an der

starrten Glätte der Freifrau wirkungslos abprallte, „ich will Ihr Kind auf Händen durch's Leben tragen, will es lieben und hegen und pflegen als meinen größten Schatz, den Ihre Mutterliebe mir anvertraute! Geben Sie mir meine theure Konstanze zum Weibe!“

„Herr Regierungsrath, Sie erschauern sich ohne Noth! Wir haben die Baroness danach erzogen, dereinst in unseren Hoffweihen als schönster Stern zu glänzen. Es wäre sündhaft, wollten wir die Erwartungen unserer Freunde und Gönner so ganz und gar täuschen. Konstanze darf sich nicht außerhalb unserer Gesellschaftskreise vermählen, sie soll die ihr gebührende Stellung nicht verschmerzen.“

Die Freifrau erhob sich. „Ich dachte, wir wären nun in's Reine gekommen, Herr Regierungsrath! — Darf ich fragen, was Dich schon zurückhält?“ wandte sie sich etwas hastig und aus der Rolle fallend zu Konstanze, die bleich und jagend eben zur Thüre hereintrat und zu dem Geliebten hinüberschaute.

Herbert ging ihr ohne Scheu entgegen. „Es war vergebens, Konstanze! Wenn menschliche Vorurtheile zu entscheiden vermögen, so sind unsere Wünsche todt! Wäre ich ein Höfling, bekleidete ich ein Amt in der Umgebung des Fürsten, so würde ich Deiner Mutter ein ebenbürtigerer Freiersmann dünken als jetzt!“

„Wir wollen nunmehr unsere Visitentour antreten,“ fiel die Stimme der Baronin scharf ein.

In demselben Augenblick öffnete ein Lakai die Thüre und benachrichtigte die Oberhofmeisterin, daß die Fürstin ihre erste Dame ohne Verzug zu sprechen wünsche.

Einen bezeichnenden, jornigen Blick auf das Paar schludernd, folgte sie dem ergangenen Befehl und rauschte aus dem Salon.

„Herbert!“

„Konstanze!“

„Was sollen wir thun?“

Sie hielten einander umfassen wie zum Abschied.

„Es gibt nur ein Mittel!“ flüsterte das schöne Mädchen. „Versuche es, Dir irgend eine Stellung hier am Hofe auszuwirken, Mama wird alsdann nachgiebiger denken!“

„Konstanze!“ rief er dorwürrsvoll, sie schnell aus seinen Armen entlassend. „Konstanze, ist das Dein Ernst? Ich sollte den selbst-erwählten, freudig begonnenen Beruf, wie ein Knabe aufgeben, etwa wie man einen Handschuh wechselt — um einer Frauenlaune willen? Ohne Reizung, ohne Sympathie, ja, ohne Aussicht auf Erfolg soll ich mich in Eure Kreise eindrängen, um irgend eine untergeordnete Stellung buhlen — damit ich fortan vor der Baune dieses oder jenes Kammerjunkers zittern muß?“

„Dann gib mich auf!“ sagte sie augenscheinlich verletzt und verstimmt. „Der Mann, so hörte ich stets sagen, setzt sein Höchstes für sein Liebstes ein —“

„Hat ich es nicht soeben Deiner Mutter gegenüber? Es war die bitterste, demüthigendste Stunde meines Lebens, Konstanze! Aber ich duldete standhaft, weil ich Deinen Besitz zu erringen hoffte. Sprich, was kamst Du noch mehr von Deinem Geliebten verlangend, Konstanze?“

„Gewiß nichts! Es war dies ohne Zweifel schon Großmuth genug!“

Ein schnell auflobernder, mädchenhafter Troß füllte ihre blauen Augen mit Thränen. „Es war in der That Herablassung genug, daß Sie so viel an meinen Besitz wagten, Herr v. Hiller!“

„Mein Gott, Konstanze — ist es denn möglich?“ rief er auf's Aeußerste bestürzt, ohne ihre Hand ergreifen zu können, die sie ihm entzog. „Du wolltest, Du könntest in die Fußstapfen Deiner Mutter treten?“

„Ich muß nun fort,“ sagte sie, ohne aufzublicken.

Herbert's eigene Angst ließ ihn übersehen, daß sie mit lautem Schluchzen kämpfte und sich deshalb schnell verabschiedete. „Leben Sie wohl, Herr v. Hiller!“

„Konstanze, Du weißt nicht, was Du thust! Du säurdest mich in's Unglück — Dich und mich!“ rief er, ihr nachellend. Unsonst! Schon sank der blaue Sammet in schweren Falten hinter ihrer blonden Lichtgestalt zusammen.

Er war allein. Allein und unerhört. Seinen Hut vom Boden aufnehmend, verließ er hastig den Salon.

4.

Wie ein Trunkener eilte Hiller durch die sonnenbeschienenen Straßen des Städtchens. Aber die kalte Luft draußen war nicht im Stande, die Fiebergluth seines empörten Blutes drinnen zu kühlen.

Konstanze ihm verloren! Es war nicht auszumachen! Herbert verließ die Stadt und wanderte die hartgefrorenen Steige der Promenade auf und nieder. Er sah das Sonnengold über dem kleinen Fläckchen glitzern, und es dünkte ihm plötzlich, als sähe er Konstanzens goldene Locken, deren Duft ihn in stillen Stunden so oft begeistert. Ach, es wäre ja Wahnsinn, an die Möglichkeit einer Trennung zu glauben! Konstanze aufgeben, hieß seinem eigenen Dasein ein Ziel setzen.

Es kam ihm jetzt fast natürlich vor, daß ihre Liebe ein Hinderniß nicht anerkennen wollte. Ihre Bitte hieß ihn einen Versuch wagen, nichts weiter! War dieser fehlgeschlagen, so hatte er seiner Pflicht in weitestem Umfange genügt; was dann geschah, mußte der Eigensinn der Oberhofmeisterin allein verantworten. Unverzüglich faßte er den Entschluß, sich in das Hofmarschallamt zu begeben und dort so hochgeschraubte Anforderungen zu stellen, daß an eine zusageade Erwiderung nicht zu denken war.

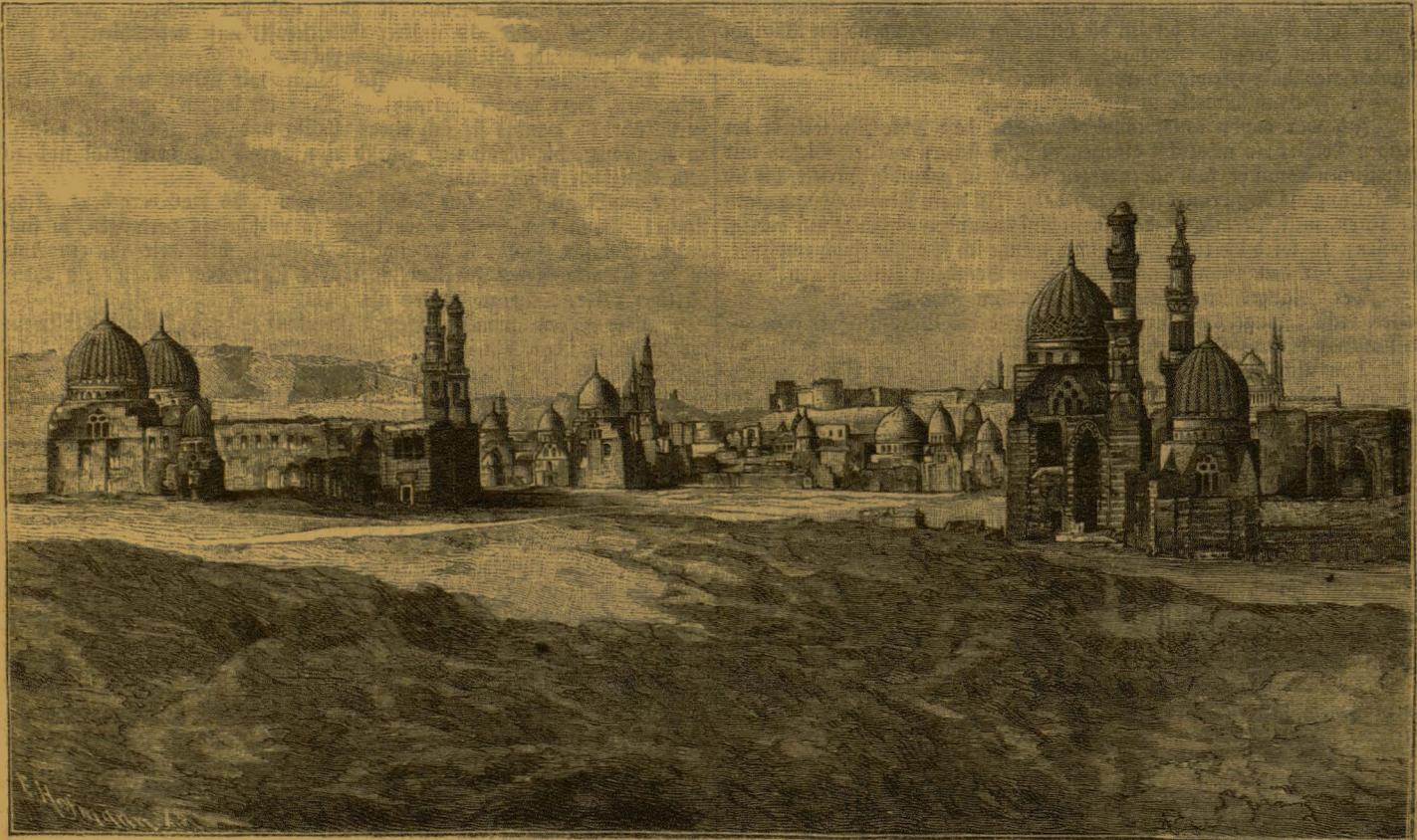
Ohne Säumen machte Herbert sich auf den Rückweg. Im Bureau des Marschallamtes ward ihm der Bescheid, daß Seine Excellenz, Graf Freiberg, mit derlei Ansuchen tagtäglich fast überhäuft

werde und sich deshalb wenig oder gar keine Aussicht auf ein günstiges Resultat biete. Vornehmlich die Stelle eines Privatsekretärs Seiner Durchlaucht, die Hiller namentlich betont hatte, könne nicht von Seiten des Marschallamtes vergeben werden, sondern sei vom Fürsten selber nach seinem eigenen hohen Ermessen und Wohlwollen entsprechend zu besetzen. Ein endgiltiger Bescheid sollte in möglichst kurzer Frist erfolgen, sobald er in einer schriftlichen Eingabe seine Wünsche zu Gehör gebracht. Froh, die Sache eingeleitet zu haben, eilte Herbert nunmehr in den Gasthof zurück, woselbst er sein Gesuch an das Hofmarschallamt schreiben wollte.

Im Vestibül des Hotels angelangt, ging ihn der Wirth um eine kurze Unterredung an, in welche sich der Portier als schuldiger Theil alsbald einmischte.

Die Sache verhielt sich nämlich so: Während Hiller's Abwesenheit war ein fremder Herr mit dem Silzge angelangt und im „Goldenen Löwen“ abgestiegen, ein mißrathig dreinschauender, verdrießlicher Mann, der nach einer durchreisten schlaflosen Nacht hier auszurufen gedachte.

Der Portier hatte den Reisenden irrthümlicherweise auf Zimmer Nummer 18, das Herbert bereits innehatte, gewiesen, woselbst der Gast es sich sogleich thünlichst bequem machte. Der dann aber von dem Fremden citirte Kellner erinnerte sich beim Anblick einiger Reise-Utensilien



Die Gräber der Mamluken-Sultane bei Kairo. (S. 144)

des rechtmäßigen Besitzers und bat den Usurpator freundlichst und ergebenst, ihm in das angrenzende Gemach Nummer 17 zu folgen. Aber dieser, milde und verdroffen, sichtbarlich in übelster Laune, wies das Ansuchen einfach dadurch zurück, daß er sich halbangekleidet auf's Sopha warf und dem Kellner durch eine nicht mißzuverstehende Handbewegung andeutete: er möge sich ohne Weiteres zur Thüre hinausverfügen.

Der Besitzer des „Goldenen Löwen“ ging nun persönlich den bereits im Halbschlummer Liegenden um gütige Räumung des Lokals an, erfuhr aber gleichfalls einen so energischen Protest, daß er beschloß, sein Heil lieber bei dem sanfter dreinschauenden Regierungsrath zu versuchen.

Herbert war gern bereit, sich den Wechsel gefallen zu lassen. Wer beschreibet aber sein Erstaunen, als er, droben im Korridor angelangt, seine Zimmertüre sich öffnen und den mißrathigen Reisenden mit vollendeter Liebeshwürdigkeit auf sich zugehen sah!

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr,“ sagte derselbe mit sehr wohlklingender, etwas scharf accentuirter Stimme, „wenn Sie der Benachtheiligte sind, den meine Ungeduld und Mildigkeit aus seinem Zimmer vertrieb?“

„Der bin ich in der That!“
„Verzeihen Sie! Meine nervöse, leicht zu verstimrende Natur verlangte durchaus Ruhe nach der anstrengendsten aller Nachreisen. Es versteht sich von selbst, daß ich den fremden Raum seinem rechtmäßigen

Besitzer mit bestem Danke zurückgebe!“

Er verbeugte sich höflich und verschwand, ohne sich umzuschauen, in Nummer 17.

Herbert v. Hiller war also wieder im Vollbesitz seiner ihm zugehörigen Nummer 18.

Der Hofmarschall hatte drei Stunden angestrengten Nachsinnens gebraucht, um zu dem Resultat zu gelangen, daß an einen Ersatz für den erkrankten Heimbrod-Bolingbroke absolut nicht zu denken sei. Darüber war es zwei Uhr Mittags geworden, um sieben Uhr sollte die Generalprobe stattfinden.

Seine Excellenz hatte das Palais in Verzweiflung verlassen und war in derselben Trostlosigkeit wieder dorthin zurückgekehrt. Am liebsten hätte er seinen alternden Kopf mit dem Einstudiren der unglückseligen Rolle selbst gemartert, dann aber erfaßte ihn allzeit wieder eine helle Wuth gegen den Erzintriganten Heimbrod, der ihn, den wohlgelittenen Marschall, durch sein unzeitgemäßes, vorzügliches Fieber aus der Gunst des Herrn wegguintiguiten vermochte.

In dieser melancholischen Stimmung bewegte Graf Freiberg sich eben durch das Vorzimmer nach dem Arbeitsgemach des Fürsten, als plötzlich der Kammerjunker v. Wittfeld sein hübsches Gesicht durch die Spalte der Eingangsthüre drängte.

„Excellenz, das Stük ist gerettet!“

„Um's Himmels willen, Sie entsetzen mich vor Freude, mein Vester! Sie machen mich beben wie ein Espenblatt!“

„Das Stück ist gerettet, Excellenz!“

Der Kammerjunker hatte bereits die dürftige Gestalt des Marschalls in einen Sessel gleiten lassen.

„Hal! wie mich das alterirt! O Himmel, welcher Herzschlag! Ist es wahr, Bittfeld, bin ich — nicht doch, ist das Stück gerettet?“

„Gewiß, sobald Eure Excellenz Ihre Einwilligung geben!“

„Ja wohl! Ja wohl! Sie haben meine Einwilligung — das heißt, sobald Seine Durchlaucht gewillt sind wie ich. Aber ich weiß, daß er in Alles willigen wird,“ hier warf sich der Graf in die Brust, „in Alles, was ich vorzuschlagen wissen werde! — Herr v. Bittfeld, Ihre gute Nachricht lautet?“

„Soeben begegnete ich dem Intendanten des Hoftheaters, Herrn v. Vingen, und klagte ihm unsere Noth. Er bedauerte sehr lebhaft, uns nicht mit seinem Bolingbroke aushelfen zu können, aber der betreffende Schauspieler habe just seinen Urlaub angetreten. Bevor Herr

v. Vingen mich jedoch verließ, erfuhr ich, daß der berühmte Schauspieler Werner in Uhlfingen angekommen sei, um sich —“

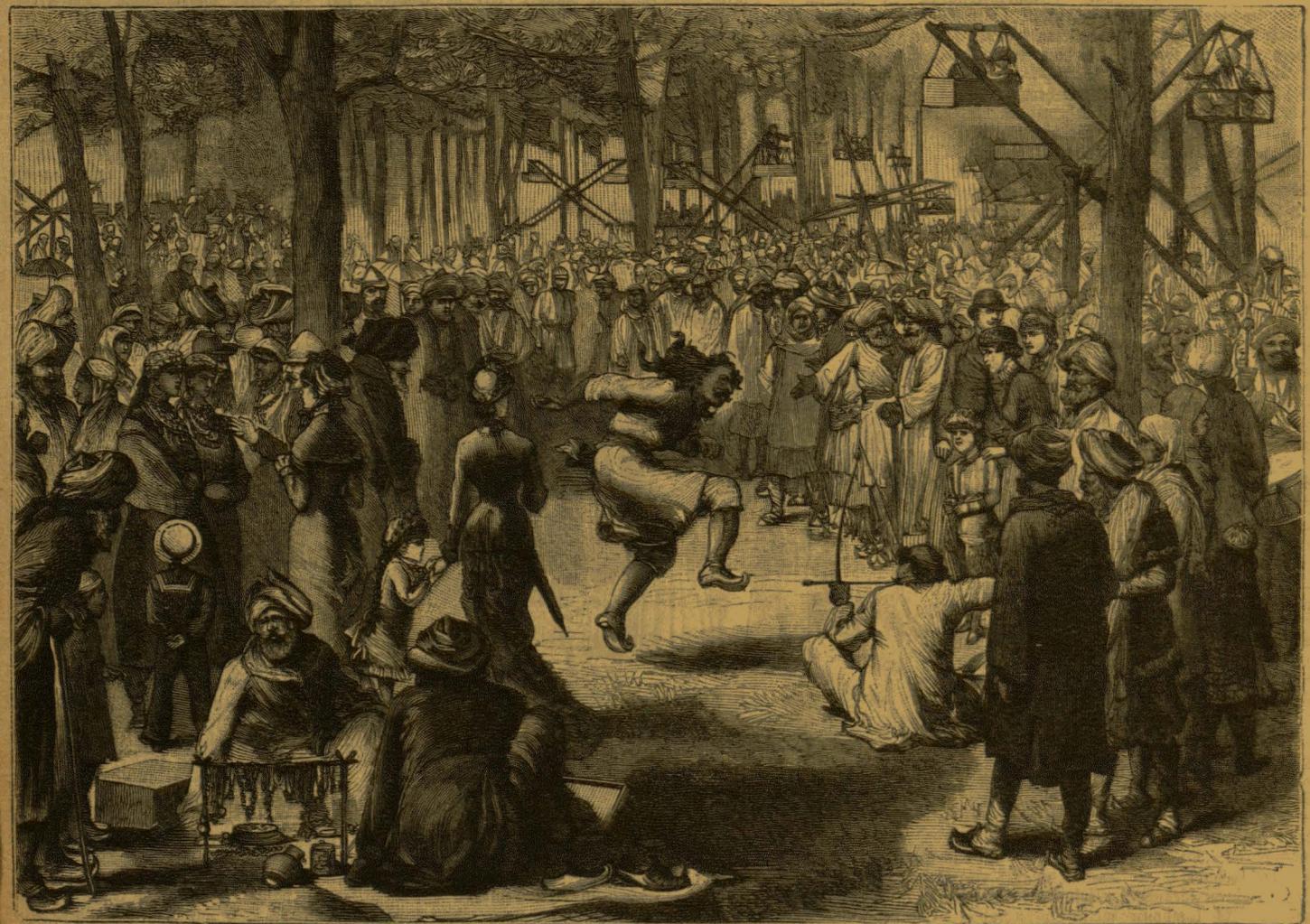
Hier machte der Marschall einen kleinen Rufsprung vor ange-nehmer Ueberraschung. „Ist es so? Werner ist hier am Ort?“

„Um sich beim Fürsten die Erlaubniß auszuwirken, sein Gastspiel acht Tage später, als er sich verpflichtet hat, anzutreten. Ich glaube —“

„Er hat die Erlaubniß! Er wird es durchsetzen!“ rief der Marschall entzückt. „Ist so sicher, als habe er bereits darum petitionirt! O, welch' herrliche Aspekten eröffnen sich da! Segen die Mitwirkung dieses Meisters wird die Gräfin nichts einzuwenden haben — erstens befehlt es die Noth und zweitens der Fürst. — Ich eile, Seiner Durchlaucht von dem glücklichen Zufall Kenntniß zu geben! Bis dahin darf kein Wort über Ihre Rippen kommen, Herr v. Bittfeld!“

Wie neugeboren, mit fast jugendlicher Elastizität trat der Gerettete seinem ziemlich übelgelaunten Gebieter gegenüber.

„Nun, was bringen Sie, Graf Freiberg?“ fragte der Fürst, ohne von seiner jeweiligen Arbeit aufzusehen.



Seepre-Messe bei Simla im Himalaya-Gebirge. (S. 144)

„Eine wichtige Nachricht, die alle Wünsche befriedigen kann. Das ‚Glas Wasser‘ ist gerettet, Durchlaucht?“

„Ah, wirklich? Das wäre mir unbeschreiblich lieb! In der That, Sie strahlen ja förmlich! Nun sehen Sie, es hilft doch, wenn man seinen Scharfsinn ansportirt!“

„Das habe ich allerdings redlich gethan,“ wisperte der Graf lächelnd. „Der berühmte Werner weilt seit heute in der Residenz. Ein leiser Befehl Eurer Durchlaucht würde es ihn sich zur Ehre schätzen lassen, uns mit seiner Kunst aus der Noth zu helfen!“

„Gi freilich! Das wäre charmant!“ rief der Fürst lebhaft interessiert. „So harrte unserer ja noch ein Hochgenuß! Allerdings, mit diesem Wechsel können wir wohl zufrieden sein. Nun wird das Stück sogleich ein anderes Kolorit bekommen durch diesen Schauspieler von Fach!“

„Ich darf Eure Durchlaucht daran erinnern, daß Herr Werner sich eines besonderen Zweckes halber hier aufhält. Er will durch den Intendanten bei Eurer Durchlaucht die Erlaubniß auswirken, sein Gastspiel acht Tage später antreten zu dürfen!“

„Natürlich, natürlich! Derlei Bedenken können jetzt gar nicht in Betracht kommen,“ rief der Fürst ungeduldig. „Was liegt daran, ob

er ein paar Tage früher oder später an unserer Hofbühne auftritt, wenn er uns jetzt hilfreich entgegenkommt. Ich bin Ihnen zu außerordentlichem Dank verpflichtet für den Eifer, den Sie diesmal wie immer an den Tag legen, lieber Graf!“ fuhr der Fürst gnädig fort und drückte dem Marschall freundlich und kräftig die Hand, was diesen auf den Gipfel der Befriedigung erhob.

„Am besten und sichersten wäre es wohl, wenn Eure Durchlaucht mir allergnädigst gestatteten, mich jetzt zurückziehen zu dürfen, um Herrn Werner in Person von unseren Wünschen in Kenntniß zu setzen.“

„Gewiß, eilen Sie zu ihm! Ich lege diese Angelegenheit mit erneu-tem Vertrauen in Ihre erprobten Hände, lieber Freund. Versprechen Sie Herrn Werner die strikteste Erfüllung seiner Wünsche — ich werde demnächst mit Herrn v. Vingen Rücksprache nehmen. Wie denken Sie später über einen Brillantring? Doch das findet sich! — Eilen Sie zu ihm. Auf frohes Wiedersehen! — Noch eins: es wäre mir lieb, wenn diese Angelegenheit erst durch mich in der Generalprobe selbst publik gemacht würde!“

„Ganz gewiß, Eure Durchlaucht! Wir bewahren tiefes Schweigen!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Gräber der Mamlucken-Sultane bei Kairo. (Mit Bild auf Seite 142.) — Zu den sehenswertheften Denkmälern in der näheren Umgebung der ägyptischen Hauptstadt Kairo gehören die Gräber der Mamlucken-Sultane (ungenau auch wohl „Khalifen-Gräber“ genannt), von denen unser Bild auf Seite 142 eine Ansicht gibt. Diese Sultane bildeten nach einander zwei Dynastien, die der Bahariten (1254 bis 1382) und die der Bordschiten (1382 bis 1517). Ihre letzten Ruhestätten fanden diese kriegerischen und tyrannischen Herrscher, die Ägypten auslängten und stets in Kämpfe verwickelt waren, nebst ihren nächsten Angehörigen zum größten Theile in den erwähnten Gräberbauten. Diese herrlichen Monumente aus der Blüthezeit arabischer Baukunst, die leider aber theilweise bereits zerstört sind, liegen etwa eine halbe Stunde nordöstlich von Kairo. Den Kern eines jeden dieser Gräberbauwerke bildet gewöhnlich eine mächtige, nach oben etwas verlängerte und spitz zulaufende Kuppel, mehrere haben deren aber auch zwei; daran schließt sich durchweg eine Art Schiff, an dessen Ende dann ein oder auch zwei Minarets von den zielichsten Formen emporragen.

Die Seeper-Messe bei Simla im Himalaya-Gebirge. (Mit Bild auf Seite 143.) — Etwa sieben englische Meilen von Simla in Britisch-Indien, einer berühmten Gesundheitsstation im niedrigeren Theile des Himalaya-Gebirges, liegt in einem dichten Walde der Seeper-Tempel, zu dem alljährlich anfangs Mai die Eingeborenen schaarweise hinströmen, um einem Götterbild in jenem Heiligthum ihre Verehrung zu bezeigen und auf der gleichzeitig stattfindenden Seeper-Messe (siehe das Bild auf Seite 143) ihre Geschäfte zu betreiben und sich dem Vergnügen hinzugeben. Jene Geschäfte bestehen größtentheils in einem bedeutenden Mädchenhandel, indem mohammedanische Händler ganze Schaaren der eingeborenen Mädchen — natürlich mit deren Genehmigung — für die Harems ihrer wohlhabenderen Glaubensgenossen in der Ebene ankaufen. Dem Vergnügen dienen in erster Linie die ringsum in dem lichterem Theile des Waldes errichteten eigenartigen Schaulöcher, welche die Eingeborenen beiderlei Geschlechts mit großer Vorliebe benutzen. Ferner sind zahlreiche Kramläden aufgeschlagen und es produzieren sich Gaukler und fahrende Künstler, unter denen besonders die Vogenschützen viele Zuschauer finden. Ihre Kunst besteht darin, mit jedem Schusse eines der durch dicke Lederamaschen geschützten Beine der unter tollen Gliederverrenkungen tanzenden Männer zu treffen.

Zwei Künstler. — Der berühmte Komponist Rossini befaß eine sehr spitze Zunge, war aber selbst gegen Tadel außerordentlich empfindlich. Als sein College Michele Carafa bei dem Tode Meyerbeer's einen Trauermarsch komponirt hatte, und den Meister um seine Meinung über das Werk befragte, erwiderte dieser: „Dein Trauermarsch ist vortrefflich, nur schade, daß nicht Du gestorben bist und Meyerbeer Dir den Marsch bläst.“ Zuweilen freilich fand Rossini auch seinen Mann, der ihm seine Satiren mit Zinsen zurückgab. Eines Tages besuchte er den seiner Zeit berühmten Maler und Zeichner Chatelet, der in seinem Atelier gerade beschäftigt war, einige seiner erhablichen Figuren zu Papier zu bringen. „Was machst Du denn da für Männchen?“ fragte Rossini den Freund, „verdienst Du denn für die Dingerchen etwas Anständiges?“ — „Na, es geht, 15 Sous für das Stück. Verdienst Du mehr mit Deinem Gedudel?“ — „Rossini machte ein Gesicht wie ein bellender Hund.“ „Mit meinem Gedudel, meinst Du?“ erwiderte er zögernd, „ja, das ist verschieden. Ich komponire meine Opere und verkaufe sie an die einzelnen Bühnen; die eine zahlt viel, die andere weniger.“ — „Sonderbar, das ist ja fast wie bei mir, ein Verleger zahlt für meine Männchen mehr als der andere.“ — „Ich komponire überhaupt nur zum Vergnügen, Du weißt, ich bin reich!“ meinte Rossini mit stolzem Nasenrumpfen, „aber ein solches Büppchen will ich Dir gern abnehmen und werde so viele Francs zahlen, als Andere Sous.“ — „Der Maler blinnte überrascht auf. „Du willst eines meiner Männchen haben — gut!“ verzogte er, „nimme dies, aber keine Bezahlung unter Freunden! Du sendest mir bei nächster Gelegenheit so eine kleine Dubelet von Dir, so ein Tralala, hopfassa, das soll mir genügen.“ — „Ein Tralala, hopfassa?“ rief der Komponist mit kaum verhaltener Wuth. — „Nun ja, Fremden?“ entgegnete Chatelet mit unerschütterlicher Ruhe, es braucht ja nicht lang zu sein, so ein kleines Ding, wie Du es alle Tage zu Duzenden fabrizirst. Weißt Du, wir haben wöchentlicher einmal fidele Kneiperei bei Mutter Saguet in Montmartre, wobei wir gerne ein lustiges Liedchen singen. Auf den musikalischen Werth kommt es uns dabei nicht an, es ist bloß der Abwechslung wegen.“ — Rossini bemerkte erst jetzt, daß ihm sein Freund eine wohlverdiente Lektion erteilen wollte, nahm das Bildchen und empfahl sich. Am anderen Tage schickte er dem Künstler mit einem verbindlichen Schreiben eines seiner reizenden Trinkliedchen, das noch jetzt mit Vorliebe in lustigen Gesellschaften der französischen Hauptstadt gesungen wird. [M. L.]

Barbarische Grausamkeit. — Die russische Großfürstin Olga, ursprünglich eine einfache Bäuerin aus einem Dorfe bei Pskow, dann vom Großfürsten Igor von Kiew der sie auf der Jagd kennen gelernt hatte, zu seiner Gemahlin erhoben, war eine geistig hochbegabte, aber auch in ihren jungen

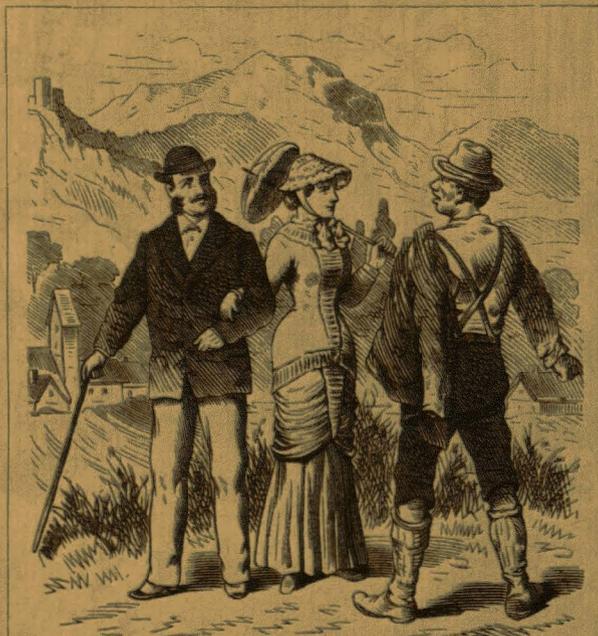
Jahren eine höchst grausame Frau. Als Igor 946 in einer Schlacht gefallen war, übernahm sie selbst für ihren minderjährigen Sohn Swjatoslaw die Regierung und begann sofort die Stadt Korostjan zu belagern, um an deren Bewohnern den Tod ihres Gemahls zu rächen. Durch Hunger und Krankheit bedrängt, schickten diese Gesandte mit reichen Geschenken an die Witwodin und suchten den Frieden zu erwirken. Olga aber schlug die Geschenke aus und erwiderte, daß sie nichts Anderes begehrte, als drei Tauben und drei Sperlinge aus jedem Hause der Stadt. Mit Freuden gingen die Belagerten auf diese geringe Forderung ein und lieferten noch am selbigen Tage das Gewünschte ab. Jetzt aber warf das barbarische Weib die Mäste ab und befaß ihren Kriegern, Schwefel und andere Brennstoffe den Vögeln an die Beine zu binden, zu entzünden und sie nach der Stadt fliegen zu lassen, damit sie Feuer in alle Häuser trügen. Und so geschah es. Später in Konstantinopel zum Christenthum übergetreten, bereute die Fürstin ihre barbarische That bitter und suchte sie durch reichliche Wohlthaten wieder aufzuwiegen. Sie starb, allgemein wegen ihrer Frömmigkeit und Milde geschätzt, im Jahre 988. [Th. W.]

Schwimmen lernen. — König Ludwig XIV. von Frankreich sprach eines Tages in einem größeren Kreise seiner Vertrauten über sein Lieblings-thema, die Unverantwortlichkeit des Königs, und behauptete dabei, daß es Pflicht eines jeden guten Unterthanen sei, die Befehle seines Königs, möchten sie sein, welcher Art sie wollten, auf der Stelle auszuführen. Der Graf v. Guiche allein wagte dem Könige zu widersprechen, indem er anführte, daß es doch Fälle geben könnte, die einen Gehorsam gegen die Befehle des Königs entweder unmöglich machten oder in welchen die Befehle dem Unterthanen die Ausführung derselben verboten. Der König, welcher keinen Widerspruch vertragen konnte, schrie gereizt den Grafen heftig an: „Und wenn ich Ihnen befehle, in das Meer zu springen, so haben Sie es zu thun, gleichviel, ob Sie darüber zu Grunde gehen!“ Der Graf v. Guiche, der sich trotz der unerwarteten Festigkeit des Königs schnell faßte, griff sogleich nach dem Hüte und wandte sich zum Gehen. „Wohin wollen Sie?“ fragte ihn der König verwundert. „Schwimmen lernen“, war die lakonische Antwort.

Die wunderbare Intelligenz eines Hundes. — Maydorf erzählt uns in seiner „Thierseelenkunde“ von einem Hunde, der ein Bein gebrochen hatte und von dem Chirurgen Morand in Paris wieder glücklich geheilt wurde. Nach längerer Zeit nahm der Chirurg ein eigenthümliches Kraken an seiner Thüre wahr, und war bei deren Oeffnung nicht wenig überrascht, den von ihm geheilten Hund vor sich zu sehen, der einen anderen mit sich brachte, welchem ein ähnliches Malheur passiert war; dabei suchte er dem Chirurgen verständlich zu machen, seinem Kameraden den nämlichen Dienst zu erweisen. [P. L.]

Gerechte Revanche. — Der große Staatsmann Pitt war sehr entriestet, als seine Schwester ein Jahrgehalt vom Könige von England annahm und schrieb ihr deshalb einen sehr groben Brief, den er mit den Worten schloß: „Ich habe nie geglaubt, daß man den Namen Pitt mit dem Worte Pension zusammensubringen wegen würde!“ Als Pitt später selbst eine Pension erhielt, schickte seine Schwester ihm als Revanche nur seinen eigenen Brief zu. [S.]

Ein Gruß aus dem Morgenlande. — Im Jahre 1842 weilte bei dem türkischen Gesandten in Wien ein Dervisch. Als dieser der Fürstin Metternich vorgestellt wurde, warf er ihr zu ihrem und der Anwesenden Erlaunen eine Rose in's Antlitz. Man setzte den Muselman deshalb zur Rede, dieser aber erkaunte über die Unkenntniß der Deutschen und erklärte, dies sei der übliche Gruß seines Ordens für vornehme Damen. Jetzt hob die Fürstin die Rose auf, dankte dem Spender und bewahrte sie zum steten Angedenken. [Th. W.]



Des Paradieses Seele.

Sommerfrühler: Ich muß gestehen, Sie wohnen wirklich in einer paradisißchen Gegend!
Bauer: Euer Gnaden sollten aber auch schau'n, was wir für einen Mist da herfahren!

Charade.

Dem ersten Wort liegt viel daran
Zu sein das Zweite immerdar,
Daß frohlich es entfallen kann,
Was ihm zu Theil ward als ein Paar.
Doch wer a' Ganjes lebt im Land,
Freut sich, weil Jedermann ihn schredt,
Wenn er zuletzt ein Bläthen fand,
Wo Niemand ihn so leicht endedt.
Auflösung folgt in Nr. 87. M. Paul.

Arithmogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10 eine Stadt in Oesterreich. 2. 3. 6. 4. 5 ein Organ des menschlichen Körpers. 4. 5. 2. 2. 5. 9. 10 ein bekannter deutscher Dichter. 6. 5. 4. 5. 9 ein Volksstamm. 10. 3. 6. 6. 5 ein Baum. 5. 6. 10. 5 ein Vogel. 7. 9. 3. 6. 1. 7. 8. 9. 10 Name zweier deutschen Städte. 3. 2. 1. 5. 6 eine Familie der Tauchermögel. 8. 6. 4. 3. 9. 6 ein Königreich. [M. Mittelmann]

Auflösung folgt in Nr. 87.

Auflösung des Räthfels in Nr. 85: Bart (Schlüsselbart).

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölzer in Temeßvar.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.